

Berner Zeitung 29.09.2020

#12 Die Storys des Tages.

Diese Pflanzenarten müssen weg

Der Kampf gegen sich schnell ausbreitende Neophyten ist aufwendig und nur schwierig zu gewinnen. Und er beginnt im eigenen Garten.

Hans Ulrich Schaad



Es ist entscheidend, dass die Pflanzen nicht absamen können: So werden Neophyten richtig entsorgt. Foto: Christian Pfander

Lesen Sie alle Storys des Tages.

Jetzt kostenlos herunterladen:

Es ist einer der letzten lauen Herbstabende. Eine kleine Gruppe ist unterwegs im Wald zwischen Zollikofen BE und Münchenbuchsee BE. «Er heisst Wald zwüsche de Strasse», präzisiert Erich Lang, Co-Präsident des Vereins Natur- und Vogelschutz Münchenbuchsee und Umgebung (NVM). Das Ziel des Sextetts ist ein Weg, der durch eine etwas lichtere Stelle des Waldes führt.

Den Wegrand säumen hochwachsende gelbe Blumen. Eigentlich ein schöner Anblick. Doch genau auf diese Pflanzen hat es die Gruppe abgesehen. Denn es handelt sich um die Nordamerikanische Goldrute, eine invasive Art, die sich schnell und effizient ausbreitet und einheimische Blumen verdrängt. Neben der Goldrute hat sich an dieser Stelle ein weiterer Neophyt, wie die invasiven Pflanzen genannt werden, ausgebreitet: das einjährige Berufkraut.

Das Absamen soll verhindert werden

Ausgerüstet mit Hacke, Heckenscheren und Handschuhen, machen sich die Neophytenjäger ans Werk. «Am idealsten ist, wenn die Pflanzen mit der ganzen Wurzel ausgerissen werden», erklärt Erich Lang. Ist das nicht möglich, sollten die Pflanzen rechtzeitig gemäht oder die Blüten abgeschnitten werden. Entscheidend sei, so Lang, dass die Pflanzen nicht absamen können. Denn in dieser Beziehung sind sie wahre Meister. Jede Pflanze bildet Zehntausende Samen, die durch den Wind leicht über weite Strecken verbreitet werden.



Um die ungebremste Verbreitung zu verhindern, muss sie ausgerissen werden: Noch blüht die Goldrute in vielen Wäldern. Foto: Tamedia

Früher sei man sich der Problematik von Neophyten nicht richtig bewusst gewesen, erzählt Erich Lang. So wurde die Goldrute häufig als «Bienenweide» angepflanzt. Weil sie bis in den Herbst blüht, wurde sie als ideale Nahrung für die Bienen angesehen. Heute steht sie auf der schwarzen Liste der invasiven Pflanzen. Mit ihr darf gemäss der Freisetzungsverordnung des Bundes nicht gehandelt werden.

Häufig entlang von Verkehrswegen

Sollte. Denn noch heute entdecke er Blumenfelder, wo die Goldrute auf Schildern zum Selberpflücken angeboten werde, sagt Lang. In solchen Fällen suche er das Gespräch mit dem Anbieter. Der Erfolg sei manchmal bescheiden, fährt er fort. Die Schilder mit dem Angebot würden zwar verschwinden, aber die bis über zwei Meter hohen Pflanzen könnten weiterhin geschnitten werden, nennt er ein Beispiel.

Mit ihrem schnellen Wachstum verdrängen die hohen Neophyten heimische Arten.

Dass der Wald zwischen Münchenbuchsee und Zollikofen ein Hotspot für Neophyten ist, hat mit dessen Lage zu tun.

Wie der Name sagt, liegt er zwischen zwei (viel befahrenen) Hauptstrassen. Und die Bahnlinie in Richtung Biel ist auch nicht weit weg. «Neophyten breiten sich an Verkehrswegen besonders gut aus», sagt Lang. Die Samen haften an Fahrzeugen und Zügen oder werden durch deren Fahrtwind verbreitet.

Mit ihrem schnellen Wachstum verdrängen die hohen Neophyten heimische Arten, die schlichtweg zu wenig Licht finden. «In diesem Bereich des Waldes wachsen kaum noch Brennnesseln», nennt Lang ein konkretes Beispiel. Und Brennnesseln sind überlebenswichtig für viele Schmetterlings- und Falterarten, als Futterpflanze der Raupen.



Mit der Heckenschere werden sie im Wald entfernt: Invasive Neophyten. Foto: Tamedia

Viele Neophyten wachsen in Privatgärten. Kirschlorbeer oder Sommerflieder werden in Hecken angepflanzt. Das sei weniger problematisch. In solchen Fällen könne direkt das Gespräch mit dem Liegenschaftsbesitzer gesucht werden. Und die Gefahr einer unkontrollierten Ausbreitung in Wälder oder auf Felder sei kleiner.

Einmal ausreissen reicht nicht

Auf öffentlichen Flächen oder in Wäldern sind es oft Freiwillige, die den ungeliebten Neophyten den Garaus machen. Der Verein habe etwa vor sechs Jahren mit sporadischen Einsätzen begonnen, erklärt Charlotte Bühlmann, die beim NVM für diesen Bereich zuständig ist. Später wurden die Einsätze zahlreicher. Im letzten Jahr seien durch die Vereinsmitglieder während rund 125 Stunden Neophyten bekämpft worden. Freiwillige seien bei der aufwendigen Arbeit willkommen.

Mit dem einmaligen Ausreissen sei es nicht getan, fügt Bühlmann an. Wichtig seien regelmässige Einsätze und Nachkontrollen. Der Verein habe angefangen, Firmen auf das Thema anzusprechen. Denn auf Lagerflächen oder Brachen gedeihen die Neophyten prächtig. Diese Zusammenarbeit habe in einigen Fällen gut geklappt, und die Firmen entfernen die Pflanzen selbstständig.

Nicht auf dem Kompost entsorgen

Ein häufig beobachteter Fehler sei, dass die ausgerissenen Neophyten auf dem Komposthaufen entsorgt werden, sagt Erich Lang. Dort könnten sie sich weiterhin vermehren. Sei es über die widerstandsfähigen Samen oder über kleine Wurzelstücke, die sich wieder zur kompletten Pflanze entwickeln können.



Korrekte Entsorgung: Charlotte Bühlmann und Erich Lang verstauen die ausgerissenen Pflanzen in einer grossen Plastiktasche. Foto: Christian Pfander

«Die Pflanzen müssen bei mindestens 65 Grad thermisch kompostiert werden», so Lang. Zwei andere Möglichkeiten sind das Entsorgen im Kehricht oder in einer Biogasanlage. Gemeinden in der Region bieten die kostenlose Abfuhr über den Kehricht an und haben eine Koordinationsstelle. Gerade in den letzten Wochen und Monaten haben fast alle Gemeinden in ihren Informationsblättern aufgerufen, die Neophyten aktiv zu bekämpfen.

Im Juni hat der Grosse Rat sich des Themas angenommen. Gegen den Antrag des Regierungsrats hat das Parlament eine Motion von Tom Geber (EVP, Reconvilier) überwiesen, die den Kanton verpflichtet, ein Gesetz zur Bekämpfung der Neophyten auszuarbeiten. Auch soll eine Pflicht eingeführt werden, die invasiven Pflanzen zu bekämpfen. Die Arbeiten zur Umsetzung der Motion haben begonnen, schreibt die zuständige Wirtschafts-, Energie- und Umweltdirektion (WEU) auf Anfrage.

Ein Thema der Wyss Academy

Der Kanton Bern stütze sich auf die Freisetzungsverordnung des Bundes, die keine Bekämpfungspflicht vorsehe, ergänzt die WEU-Medienstelle. Die Pflicht bedinge eine Anpassung des Umweltschutzgesetzes und der Verordnung auf nationaler Ebene. Im Kanton befassen sich mehrere Ämter mit dem Thema. So bekämpfe die Abteilung Naturförderung Neophyten in Naturschutzgebieten und Inventarobjekten von nationaler Bedeutung. Und in einem Merkblatt heisst es, dass die Bekämpfung «aufwendig, kostenintensiv und oft nicht dauerhaft erfolgreich» sei.



Bildet viele Blüten und kann sich so rasch vermehren: Das einjährige Berufkraut. Foto: BOM

Die Medienstelle der WEU weist zudem darauf hin, dass an der Wyss Academy for Nature der Universität Bern das Projekt «Masterplan invasive gebietsfremde Arten» gestartet werde. Der Schlussbericht wird im zweiten Quartal 2022 erwartet. Er wird den Ist-Zustand aufzeigen sowie die Umsetzung einer kantonalen Neobiotenstrategie, die benötigten Ressourcen und die Zuständigkeiten.

Bis diese Papiere und Strategien vorliegen, werden sich weiterhin regelmässig Freiwillige aufmachen, um die invasiven Neophyten zu bekämpfen.

Was sind Neophyten?

Als Neophyten werden gebietsfremde Pflanzenarten bezeichnet, die durch menschliche Aktivitäten absichtlich oder unabsichtlich seit etwa 1500 aus weit entfernten Gegenden eingeführt wurden. Die meisten dieser Pflanzen haben sich in der Umwelt integriert und bereichern die einheimische Flora.

Einige wenige breiten sich jedoch massiv aus, verdrängen andere Pflanzenarten oder destabilisieren Bachufer. Auch gesundheitliche Beeinträchtigungen sind möglich. Sie können bei Menschen Allergien oder Verbrennungen verursachen.

Die Ausbreitung der invasiven Neophyten verkleinert die Vielfalt der lokalen Pflanzen, da diese Arten sehr wuchsfreudig sind und viel Platz beanspruchen. Licht liebende bis halbschattig gedeihende Pflanzen, die für Insekten lebensnotwendig sind, werden verdrängt. Als Nahrungsgrundlage für die heimischen Insekten und Tiere sind sie meist unbrauchbar.

Erich Lang, Co-Präsident des Vereins Natur- und Vogelschutz Münchenbuchsee und Umgebung (NVM), nennt als Beispiel den Kirschlorbeer, der nur von wenigen Insekten genutzt werde. Die Beeren schmecken den meisten Vögeln nicht.

Auch der beliebte Sommerflieder macht Probleme: Obwohl sich an seinen Blüten viele Schmetterlinge tummeln, taugen die Blätter nicht als Nahrung für die Schmetterlingsraupen. Deren Futterpflanzen werden aber vom Sommerflieder verdrängt. Somit wird die Vielfalt der lokalen Pflanzen und damit der Insekten – ihrerseits die Nahrungsgrundlage für Vögel, Amphibien, Reptilien und Kleinsäuger – durch die Monotonie mit invasiven Neophyten verringert.

Berner Zeitung